

An Se. Exzellenz [...]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **100 (1974)**

Heft 12

PDF erstellt am: **19.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-512493>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

An Se. Excellenz,
den Hochwohlgeborenen
Herrn Parteivorsitzenden
Mao Tse-tung
Peking

Derzeit Elysium, im März 1974

Hochgeehrter Herr,

wie mir mein lieber junger Freund, der Compositeur Kurt Weill, eben erzählt, sind meine Compositionen in der Ihnen untertanen Republik in Acht und Bann getan worden.

Darf ich Ihnen gestehen, hochgeehrter Herr Parteivorsitzender, dass dies mich sehr erstaunt?

Ich darf mir schmeicheln, dass die führenden Geister Ihres Reiches sich schon längst und nicht erst vor kurzem über meine Schöpfungen unterrichtet haben.

So dürfte es in China bekannt sein, dass ich eine meiner Symphonien einem Helden der grossen Revolution dedizieren wollte. Als er dann aber die Revolution verriet und sich zum Tyrannen aufschwang, habe ich die bereits geschriebene Dedication vom Titelblatt meiner Symphonie entfernt.

Ebenso weiss man in China wohl schon lange von meiner Oper. In ihr wird das schreckliche Dasein der politischen Gefangenen, die Opfer eines tyrannischen Regimes sind und noch in der äussersten Erniedrigung bespitzelt werden, dargestellt. Der Held meiner Oper hat unter diesem Regime kühn gewagt, die Wahrheit zu sagen und muss dafür seine Freiheit hingeben. Nur einer politischen Constellation dankt er es, dass er am Leben bleibt. Das Werk klingt in einem Hymnus auf die Freiheit aus und kann gewiss als Bekenntnis zu den Idealen der grossen Revolution angesehen werden: Kampf gegen die Tyrannen, Sie würden sagen, «Widerstand gegen den Faschismus».

Und wie in der Oper dem Ideal der Liberté, so huldige ich in meiner neunten Symphonie, deren krönender Hymnus mit dem Bekenntnis «Alle Menschen werden Brüder» ausklingt, dem Ideale der Fraternité.

Da dies und manches andere Detail meines Lebens und Schaffens in China längst bekannt sein dürften, erstaunt es mich, wie schon bemerkt, dass meine Compositionen eben in Acht und Bann getan wurden.

Ich studiere die politischen Entwicklungen in der Welt mit leidenschaftlichem Interesse. Ich weiss, hochgeehrter Herr Vorsitzender, von Ihrer Universalität, Ihrem Weitblick und Ihrem besonderen Sinn für die Künste. Mir will es, mit Verlaub gesagt, scheinen, dass meine Compositionen in China schon seit vielen Jahren, wenn nicht Jahrzehnten, verboten sein sollten.

Ich empfehle mich Ihnen, grossmächtiger Herr, mit den aufrichtigsten Wünschen für das chinesische Volk.

Ludwig van Beethoven
Compositeur

(Dieser Brief wurde als Leserbrief in der Pekinger Volkszeitung abgedruckt und von Hans Weigel aus dem Chinesischen übersetzt.)



Ich muss mich rügen von wegen Missachtung der parlamentarischen Mitglieder. Schon mehr als einmal habe ich an dieser werten Stelle behauptet, sie seien nicht mehr imstande, zu reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen sei, sondern wie ein Landesplanungsbüro oder eine Dokumentation der Abteilung für Landwirtschaft. Die jüngste Session hat mich jedoch eines Bessern belehrt. Vielleicht gab der Bundespräsident persönlich den Anstoss dazu, bediente er sich doch geradezu orientalischer Bildhaftigkeit. Da musste er seinen arg ramponierten Konjunkturartikel verteidigen, den er zunächst mit einem «Mobile am offenen Fenster im Durchzug» verglich. Das war hübsch. Aber es kam noch plastischer. Der Artikel sei aus einem Prachtsgüggel zu einem gerupften Huhn geworden, das nur noch hie und da ein Ei legt, fuhr er fort. Das gerupfte Huhn ist in den Kommentaren der Herren Journalisten dann so lange durch die Zeitungen geschleppt worden, bis es völlig ungeniessbar ausschaute – ähnlich wie der Artikel, der ihm zu Gevatter gestanden hatte. Deshalb will ich zu anderem schreiten. Seither haben es die Nationalräte nämlich mit der Zoologie, hauptsächlich wenn sie Fischer heissen.

Zum Ueberfluss ist einer von drei nationalrätlichen Fischern auch noch ein Tierarzt, da purzeln ihm die animalischen Vergleiche nur so zu. Einmal sprach er von einem Esel, der weder hüst noch hott und nicht zugleich von vorn und von hinten aufgepälm werden könne – ein Bild, das einem Surrealisten Ehre einlegen würde, um fortzufahren: Nach dem Genuss der Erdölsardinen aus arabischen Ländern entstehe ein Oelinfarkt ... Ich muss gestehen, dass ich mich als Esel weigern würde, in die Praxis dieses Veterinärs zu schreiten, aus Angst, von einem Zirbeldrüsenfieber befallen zu werden. Mit demselben behaftet, beginnt man scheint's die Worte durcheinanderzutürmen.

Noch mehr derartige Beispiele hatte ich auf Lager; ich wollte sogar von einem Herrn Nationalrat plaudern, der leider in seiner zarten Jugend keine Kinderstube geniessen durfte, so dass er einen politischen Widersacher dermassen persönlich beleidigte, dass sich sein als höflich bekannter Fraktionschef Schwarzenbach für ihn entschuldigen musste. Ich verschweige aber den Namen des armen ungehobelten Menschen und verneige mich sogar mit Respekt vor ihm, weil er es bis zum Wirtschaftsjuristen gebracht hat, obschon selbst ein Jurist in der mindersten Wirtschaft nicht so mit seinem Gegner verfahren dürfte.

Das sind Kleinigkeiten! Aber etwas Grosses ist auch geschehen: Nämlich der Brief eines Medizinal-Arztes, der die ganze helvetische Raumplanung aus den Angeln heben könnte, indem er schwarz auf weiss nachwies, dass die Leute an Leib und Seele desto schlechter gedeihen, je näher sie neben- und übereinander wohnen müssen, wie uns für die Zukunft unserer Kinder das liebe Heimatland genormt werden soll. Es heisst zwar schon in der Bibel, es sei dem Menschen nicht gut, dass er allein sei. Aber dass er nur noch in der Masse vegetieren dürfe, um den Rest des Landes als Erholungslandschaft aufzusparen – heisst es das irgendwo?

